

Zeitschrift: Zeitschrift für schweizerische Geschichte = Revue d'histoire suisse
Band: 27 (1947)
Heft: 4

Artikel: Zu einer Jacob-Burckhardt-Biographie
Autor: Vischer, Eduard
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-76490>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Miszellen — Mélanges

Zu einer Jacob-Burckhardt-Biographie ¹

von *Eduard Vischer*

Ein wohlgeformtes, in sich ausgereiftes Werk läßt uns nicht notwendig nach den Lebensumständen dessen fragen, der es geschaffen. So leben die antiken Geschichtschreiber fast ausschließlich in ihren Werken fort, klar voneinander abgehoben, unserem Geiste gegenwärtig. Unter den Neueren mögen wir an Leopold Ranke denken, der bis heute keinen eigentlichen Biographen gefunden hat. Die Werke, die der reife Burckhardt hat erscheinen lassen, lassen uns kaum in höherem Maße als die Rankeschen nach ihrem Autor fragen. Aber im Unterschied zu Ranke war bei Burckhardt die lebendige Wirkung des Dozenten und Menschen eben so groß wie die des Schriftstellers. Zu den nachgelassenen Werken mit ihrer stark persönlichen Färbung kamen die nachgelassenen Dokumente. Burckhardts Ausstrahlung dürfte heute weit stärker sein als selbst zu seinen Lebzeiten, sehr im Gegensatze zu den realistischen Erwägungen über die Vergänglichkeit des Gelehrtenruhms, die Adolf Baumgartner in seiner Grabrede angestellt hat. In diesem Falle interessiert nicht nur das Werk und seine Stellung im Kosmos der Wissenschaftsgeschichte, sondern ebenso sehr der Autor. So haben die Schüler Burckhardts empfunden, so die nachgeborenen Bewunderer des verehrten Mannes. Otto Markwart ist nach fast drei Jahrzehnten Werner Kaegi gefolgt. Die große Zeitspanne, die die beiden biographischen Werke trennt — ein Menschenalter, und was für eines! — dürfte es in erster Linie sein, die dazu geführt hat, daß Kaegi nicht einfach als Fortsetzer fungieren konnte, vielmehr das große Thema neu vornehmen mußte. So tritt nun neben das — Torso gebliebene — großgeschauten Werk des dankbaren Schülers dasjenige eines Fachmannes der Wissenschafts- und Geistesgeschichte, der sich indessen dem dargestellten Meister ebenfalls tief verpflichtet weiß.

Jede Biographie lebt aus der Spannung zwischen dem Besonderen und

¹ Werner Kaegi, Jacob Burckhardt. Eine Biographie. Band 1: Frühe Jugend und baslerisches Erbe. Basel 1947, 582 S.

dem Allgemeinen. Auch Kaegis Darstellung gewährt weite Ausblicke in Vorwelt und Umwelt des Dargestellten. Kaegi gibt indessen nicht eine in sich geschlossene Umweltschilderung, sondern webt das Allgemeine in Form von größeren und kleineren Exkursen in die biographische Darstellung ein. Wir lesen in diesem Bande das Eindringendste, was zur neueren Kulturgeschichte von Basel, vor tiefem Hintergrunde, zu sagen ist. Die Staatskrise von 1833 ist hier in ihrer epochalen Bedeutung gültig umrissen. Geist und Leben der höheren Bildungsanstalten der Stadt sind eindringlicher als in irgendwelcher Schulgeschichte gewürdigt. Tiefe Einblicke erhalten wir in den vielgescholtenen Basler Pietismus wie etwa in die Welt des süddeutschen und schweizerischen Reformkatholizismus. Der geborene Basler, gerade wenn er es mit seiner Sache aufrichtig ernst nimmt, verbaut sich leicht den Zugang zu einer adäquaten und gerechten Erfassung eines Gegenstandes, der dem engeren Bereiche seiner Heimat angehört, indem seine oft fast ängstliche Gewissenhaftigkeit, seine allzeit wache Selbstkritik gerne gerade nur den Splitter im eigenen Auge sieht, den Balken im Auge des andern zu übersehen geneigt ist, — denken wir nur etwa an die Darstellung der Kantonstrennung bei Paul Burckhardt! — Kaegi kommt von außen. Er nimmt vielleicht einiges für wichtiger, als es der Basler nähme. Überall aber leitet ihn wahre, ungehemmte Sympathie, die an das Wesen der Dinge herankommen läßt. Soviel Kaegi nun aber zu einer Kulturgeschichte Basels und seiner Nachbargebiete als solche zu sagen hat, so ist doch überall von Burckhardt der Ausgang genommen, zu ihm kehren die Exkurse immer zurück, auch diejenigen, die der Leser etwa für entbehrlich halten mag, oder die er lieber in den Anmerkungsapparat oder in einen Anhang verwiesen sähe.

Kaegi hebt an mit einer Schilderung der frühen Kindheit Burckhardts. Dann erst schiebt er die stofflich und gedanklich überaus reich befrachteten Kapitel ein, die von den Ahnen, von den Großeltern, von Vater und Mutter handeln, um erst auf S. 197 den Faden der eigentlichen Biographie wieder aufzunehmen und nun auf weiteren zweihundert Seiten in zwei mit Bedacht getrennten Kapiteln von der Jugendentwicklung und Schulzeit seines Helden zu handeln. Die letzten drei Kapitel sind den ersten Universitätssemestern mit ihrem Übergang von der Theologie zur Geschichte gewidmet.

Eine lange Reihe schweizerischer Geschichtsschreiber sind aus der Magistratur hervorgegangen, andere, aus Magistratsfamilien stammend, haben als verhinderte Politiker Geschichte geschrieben. Anders Burckhardt. Zwar finden sich in seiner höheren Aszendenz auch Bürgermeister und Ratsherren in großer Zahl. Er selbst gehört, im Gegensatz etwa zu dem Biographen von Neuhaus und Richelieu, zu einer Linie des Geschlechtes, in der das Pfarramt vorwiegt. Wichtiger als die stattliche, sorgfältig ausgebreitete Ahnentafel scheint uns, was im 3. und 4. Kapitel über die Welt der Eltern und über die Gestalt des Vaters mitgeteilt wird. Machen wir uns allerdings klar, daß Burckhardt seine Großväter nicht gekannt hat, daß er die einzige Großmutter, die er erlebte, in seinem 14. Jahr verlor, zwei

Jahre nachdem seine Mutter dahingegangen, so ist klar, daß es sich in all dem Reichtum, den Kaegi auf Grund eines reichen Materials vor uns ausbreitet, nicht um die effektiven, selbsterlebten Quellen der Geisteswelt Jacob Burckhardts handeln kann. Kaegis Darlegungen über den Basler Pietismus und die Basler Aufklärung, über das Verhältnis Basels zur Revolution, zu Napoleon und zum deutschen Befreiungskampfe und über die Spiegelung all dieser Dinge im burckhardtschen Familienkreise haben keinen direkten lebensgeschichtlichen Bezug zu der späteren geistigen Leistung seines Helden. Aber sie zeigen glanzvoll, aus welchen Voraussetzungen dieses Basel, in dem der junge Burckhardt zum Manne herangereift ist, dem er später all seine Kräfte gewidmet hat, erwachsen ist, zeigen näherhin, in welcher Tradition, welcher häuslichen Luft Burckhardt, der Sohn des Obersthelfers und nachmaligen Antistes, aufgewachsen ist. Von jenem «tragischen Bewußtsein der weltgeschichtlichen Vorgänge» der Revolutionszeit, wie ihm Jung-Stilling in einem Kondolenzbrief an die Großmutter Schorndorff Ausdruck gegeben, mag ja auch einiges in die Gespräche des Obersthelferhauses, die Burckhardt miterlebte, eingegangen sein. Jung schrieb damals: «Wir gehen jetzt großen und wichtigen Ereignissen, dem entscheidenden großen Kampf zwischen Licht und Finsternis, der großen Versuchungsstunde, die über den ganzen Erdkreis kommen wird, — entgegen. — Laßt uns doch dem Herrn danken, wenn er unsere Lieben heimholt, sie sind selig und ruhen aus von ihren Werken». (S. 77.) Und vergessen wir auch nicht den Hinweis auf das nahe Verhältnis zwischen pietistischer Hinneigung zum Einzelnen und eindringender individualisierender Geschichtsschreibung. «In dem oft beobachteten Zusammenhang von Pietismus und Historie, der sich auch hier nicht verleugnen läßt, steht der Vater Jacob Burckhardts als Mittelglied dreier Generationen zwischen dem eigentlichen Pietisten [d. h. J. R. B., Pfr. zu St. Peter] und dem Historiker». (S. 133.) Im Laufe der feindifferenzierten Darstellung des Vaters begegnen nun auch zum ersten Male Stellen, wo es sich nicht mehr nur um allgemeine Bedingungen, die Burckhardts Werden zugrundelagen, sondern um reale Zusammenhänge zwischen den Generationen handelt. Am Tun des Vaters konnte der Sohn früh schon Erfahrungen machen über „die wechselnde Bedingtheit von Staat und Kirche» (S. 157), historische Arbeiten des Vaters hat der Sohn in seiner Weise weitergeführt (S. 165, 166, 178). Allzu gewagt erscheinen uns dagegen die Folgerungen, die Kaegi aus der väterlichen Medaillensammlung für die Bildung des klassischen Formgefühls des Sohnes ziehen will.

Wo Kaegis Darstellung (von Kap. V an) wieder in die Biographie i. e. S. einmündet, da darf allmählich das Allgemeine hinter dem Besonderen zurücktreten. Kapitel V stellt den Übergang eines hochbegabten, frühe zur Selbständigkeit erwachten Menschen von der Kindheit zum frühen Mannesalter dar. Burckhardt sucht und findet Ausdruck in der Sprache der Musik und der Dichtung. In Kompositionen und Gedichten manifestieren sich seit dem Jahre 1833 (!) die Nöte des jungen Menschen, der mit 12 Jahren die

Mutter verlor und dadurch schon frühe der «großen Hinfälligkeit und Unsicherheit alles Irdischen» (autobiographische Personalien) innegeworden war, und der in den drei folgenden Jahren die schwere Krise seines engeren Vaterlandes miterlebte. Unproblematisch im tieferen, existentiellen Sinne, wie ein Eroberer, der sich seines Reiches systematisch bemächtigt, gewinnt er Zugang zu dem Bereiche der historischen Forschung, auf dem sich der Siebzehnjährige in seiner Korrespondenz mit Prof. Schreiber in Freiburg, «dem väterlichen Freund, in dessen Schicksal der Weg von der Theologie zur Historie vorgezeichnet war» (S. 468), schon wie ein reifer Fachmann bewegt. Für dieses Kapitel flossen die Quellen reichlich. Kaegi läßt sie sich nicht entgehen und bewährt an ihnen seine Kunst der Deutung. Wir fragen uns vielleicht einmal, ob nicht des Guten fast zu viel geschehe. Wir werden aber Kaegis Vorgehen umso eher Verständnis entgegenbringen, wenn wir bedenken, wie zufällig die Überlieferung ist, wie der Deutung unterworfen werden muß, was sich ihr eben darbietet. Über die «bei einem tiefer angelegten Geist unvermeidliche religiöse Krise im Zusammenhang mit der Konfirmation» (Kaegi S. 302, im Exkurs über M. Berri) fehlen bei Burckhardt die Zeugnisse sozusagen völlig. Wo Kaegi Unbeweisbares behauptet, ist es anderseits dem Leser unbenommen, die «Blitzlichter», die er aufscheinen läßt, nicht zu bemerken. Umso schöner ist es dann wieder, wenn seine Interpretation eines Jugendgedichtes überzeugend zur Auflösung eines fiktiven Burckhardt zu führen vermag, mit dem sich E. Grisebach, und, wie wohl beigefügt werden darf, B. Croce, kritisch auseinandergesetzt haben (S. 282).

Burckhardts innere Reifung, sein erstes Eindringen in die geschichtliche Welt vermag Kaegi darzustellen, ohne der Lehrer, der Schule zu gedenken. Nun endlich aber läßt Kaegi ein ausführliches Kapitel über die Unterrichtsanstalten und die bedeutenden Lehrgestalten folgen, deren Schüler Burckhardt von 1826—1836 war. Es ist der Beachtung all derer zu empfehlen, die sich nach Heilmitteln für das heutige Gymnasium umsehen. Es wird an anderer Stelle darüber zu handeln sein.

Auf die Maturität folgte ein Jahr freier philologischer Studien in Basel und Neuenburg. Dem «Altertümer»-Heft der Gymnasialzeit entsprechen die «Noctes Novocastrenses» des Winters 1836/37. Bewundernswert ist wiederum die subtile Interpretationskunst Kaegis, der auf Grund der Auswahl der von Burckhardt gelesenen, übersetzten, exzerpierten antiken Autoren, auf Grund zumal gelegentlicher Unterstreichungen oder Ausrufszeichen entscheidend Wichtiges über dessen weitere geistige Entwicklung zu erheben, da und dort aber auch schon von hier aus Linien bis zur «Griechischen Kulturgeschichte» (S. 424), ja bis zum Denken des ältesten Burckhardt zu ziehen vermag (S. 422). Kaegi versagt es sich dagegen, über die spezifische Fruchtbarkeit dieses Welschlandaufenthaltes, von der Burckhardt in seiner Lebensrückschau sehr hoch denkt, etwas auszusagen. Kaegi geht aus von den erhaltenen gleichzeitigen Dokumenten. Sie geben darüber nichts aus.

Ebenso behutsam und geistvoll ist diese Interpretationsmethode angewendet — Kollegnachschriften und Briefe stellen hier vornehmlich die Quellen dar — in dem großen Kapitel, das die wichtigste Entscheidung des jungen Burckhardt darzustellen unternimmt, die Wendung von dem anfänglich auf väterlichen Wunsch begonnenen und während 4 Semestern betriebenen Studium der Theologie zu dem der Geschichte. Sie wird uns dargestellt als Bruch mit der Theologie seiner Zeit in allen ihren grundsätzlich verschiedenen Möglichkeiten, nicht aber als Auseinandersetzung mit der Botschaft Christi als solcher, nicht als Krise des Christentums selbst, wie sie dann in Nietzsche kulminierte. Wie in dem Gymnasialkapitel werden uns die Gestalten seiner bedeutenden Lehrer feindifferenziert vor Augen geführt und auch hier wird nicht zu zeigen unterlassen, was er dem einen oder anderen für seine späteren historischen Werke verdankt haben mag. Fast alle belegen Kaegis Satz, daß nie Theologie und Historie so innig verbunden gewesen seien wie in der damaligen Phase der protestantischen Wissenschaft. Mit innerem Schauern empfand Burckhardt die Richtigkeit der Ergebnisse der damaligen historisch-kritischen Theologie, wie sie ihm besonders bei De Wette entgegentrat. Nicht überzeugen konnten ihn dessen eigene Rekonstruktionsversuche im Anschluß an die Fries'sche Philosophie. Die Orthodoxie kam für ihn nicht mehr in Frage, auch nicht diejenige des «Praebarthianers» (Kaegi S. 463) J. T. Beck, des mit der Welt Kierkegaards nicht unvertrauten württembergischen Theologen, der seit 1836 in Basel eine Professur innehatte. «Innerlich echt erschien ihm die Negation, unecht der Wiederaufbau» (S. 471). Aber auch nicht der Zuspruch von Alois Emanuel Biedermann, dem Genossen einer Jugendfreundschaft, die der Krise jener Jahre schließlich nicht standhielt, der eben den Ansatz zu seiner junghegelischen Dogmatik gewonnen hatte, noch endlich die rührenden Exhortationen seiner Schwester vermochten eine Entwicklung rückgängig zu machen, die sich seit Jahren angebahnt hatte, die die intensiv betriebenen theologischen Studien aber zur schmerzlich erlebten Entscheidung führten, die erst nach Jahren ganz verwunden wurde. In den Tagen des Straußenputsches, als die Entscheidung schon einige Monate zurücklag, war es Burckhardt vollends klar, «wie gefährlich und sündhaft es sein würde, ohne den stärksten innern Beruf in kirchlich dermaßen aufgeregten Zeiten sich der Theologie zu widmen». Überaus feinsinnig sind nun wiederum die knappen Erwägungen darüber, was für Burckhardt die «Religion» bedeutete, die er festhielt (S. 474 f.). Von der Auseinandersetzung mit dem Vater, der in den Wochen dieser Entscheidung Antistes der Basler Kirche wurde, ist eigentlich nichts bekannt geworden. Es ist aber anzunehmen, daß er, der in seiner Jugend ähnliche Konflikte durchgemacht hatte, indessen von den Heidelberger philologischen Studien wieder zur Theologie zurückgekehrt war, den Entschluß des Sohnes mit verstehender Milde zu billigen vermocht hat. Mit seiner Einwilligung fuhr er im Herbst 1839 zum Studium der Geschichte nach Berlin. Daß es auch andere Wege von

der Theologie zur Geschichte gebe, hatte ihm in Basel die Gestalt Heinrich Gelzers zeigen können, in Berlin mußte es ihm an seinem nunmehrigen Lehrer, Leopold Ranke, offenbar werden.

Ein letztes Kapitel handelt von den auch während der theologischen Semester nicht aufgegebenen philologischen und historischen Studien. Die Eindrücke, die er bei Brömmel, Vischer und Wackernagel empfing, unter deren Einwirkung er schon als Schüler des Pädagogiums gestanden, waren sehr nachhaltig. Bei Brömmel hörte Burckhardt in jenem letzten Basler Sommer eine römische Geschichte im Sinne Niebuhrs, nachdem er schon drei Jahre vorher seiner Vorlesung über griechische Kulturgeschichte als aufmerksamer Hörer beigewohnt hatte. Burckhardt lehnte Niebuhrs Kritik so wenig ab wie diejenige der Theologen, im Unterschied von dem durch einen Abgrund von ihm getrennten Bachofen. Die Fruchtbarkeit der neuen kritischen Methode gerade für den kulturhistorisch eingestellten, auf das Zuständliche gerichteten Forscher konnte ihm nicht entgehen. Wir halten abschließend fest, daß Kaegi darzutun weiß, daß alle späterhin gestalteten Werke Burckhardts ihre Wurzeln bis in das Erdreich der Studienzeit ihres Autors senken. — Aus der Interpretation der architekturgeschichtlichen Arbeiten des jungen Burckhardt (die nach Kaegis Urteil bedeutendsten «Bemerkungen über schweizerische Kathedralen» sind jüngst neu ediert worden) ergibt sich, inwiefern er mit einigem Rechte als der Begründer der schweizerischen Kunstgeschichte hat bezeichnet werden können. — Über den heimatlichen Bereich hinaus weisen die Italienfahrten des Theologiestudenten. Kaegi zeigt uns den jungen Burckhardt auch hier in einem gewissen Sinne als den Erben der väterlichen Welt, indem er seine Italiensehnsucht in Vergleich setzt mit dem «Heimweh», das «in der Seele des Vaters noch in der Weise Jung-Stillings einer himmlischen Welt der Harmonie gegolten hatte» (S. 518). — Ein letztes Motiv endlich, das wir aus den publizierten Briefen der Vierzigerjahre recht wohl kennen, kündigt sich jetzt schon, ja eigentlich bereits mit den ersten Dokumenten, die das geistige Erwachen dieses hochbegabten Menschen belegen, an: Burckhardt war nicht nur die Entscheidung aufgegeben zwischen Theologie und Historie, sondern auch zwischen Kunst und Wissenschaft. Der Entscheid in dieser zweiten Lebensfrage ist erst in viel späterer Zeit endgültig gefallen. Kaegi ist auch dem Künstler Burckhardt mit starker Einfühlung nachgegangen. Zum Schluß versucht er, sein künstlerisches Oeuvre über die Lyrik und Musik hinaus zu erweitern, indem er dessen Autorschaft an mehreren in schweizerischen Almanachen der Zeit anonym erschienenen Prosastücken nachgeht. Was er an eindeutigen Ergebnissen gewinnt, bereichert unsere Vorstellung von dem Schaffen des jungen Burckhardt. Und auch da, wo die Untersuchung negativ oder doch unentschieden ausgeht, weiß der Autor die Spannung, die ihn dabei gefangenhielt, auf den Leser zu übertragen. Ist wohl die Hoffnung erlaubt, daß Kaegis Spürsinn ihn später auch zu der Entdeckung neuer Früchte von Burckhardts eigentlichstem Arbeitsfeld, der Historie, führen werde, vergleichbar denen,

die in den Zwanzigerjahren den Weg des jungen Ranke klarer haben sehen lassen (vgl. *Histor. Zeitschrift* 137, 1928, S. 214 ff.)?

Luthers Wort, wonach den Vergil in seinen *Bukolika* und *Georgika* niemand verstehen kann, als wer 50 Jahre Hirte oder Bauer gewesen ist, den Cicero in seinen Briefen niemand, als wer 20 Jahre im Leben eines großen Staates mitgetan hat (zitiert bei Karl Barth, *Die protestantische Theologie im 19. Jahrhundert*, § 1, 1947), läßt die Problematik der heutigen rein fachwissenschaftlich betriebenen Historie recht hell aufscheinen. Am wenigsten betroffen von dem hier ins Licht tretenden Einwand sieht sich die Geschichte der Geschichtsschreibung, die Geistesgeschichte überhaupt. Auf dem Gebiete der Wissenschafts- und Geistesgeschichte ist Werner Kaegi seit vielen Jahren tätig. Von weit herkommend, über weiteste Perspektiven nach allen Seiten verfügend, hat er es doch nicht verschmäht, den ihm zur Verfügung stehenden lokalen Stoff wirklich auszuschöpfen. Burckhardt selbst hätte es sicher mißbilligt, daß aus ihm so viel Wesens gemacht werde. Er hätte insbesondere die Edition seiner Briefe verurteilt. Nachdem sie einmal da sind, ist Burckhardts Gestalt unwiderruflich zu einem Gegenstand der Forschung geworden. Niebuhr spricht in einem Brief an Nicoloivius (vom 15. 9. 1821, *Lebensnachrichten* II, S. 480) von den Grenzen, die jeder Biographie gezogen sein sollten: «... Es gibt Kleider der Seele, die man eben so wenig abziehen sollte, als die des Körpers: und eine gar nichts verschleiende Biographie ist weder gut noch heilsam». Bei aller Ausschöpfung der ihm zu Gebote stehenden Quellen hat doch Kaegi mit feinem Takte nirgends die hier bezeichneten Schranken überschritten. Dagegen wird man in guten Treuen verschiedener Meinung darüber sein können, ob es nötig war, den vorhandenen Stoff in solch reichem Maße in die Darstellung Eingang finden zu lassen. Und in Verbindung mit solchen Einwänden mag einem Gestaltung und Formung des Werkes nicht ganz straff genug vorkommen. Trotzdem bekennen wir freudig, daß hier ein Wert von sehr bedeutenden Qualitäten vorliegt; nur allzu ungenügend vermag ein kurzes Referat den Reichtum dieses Buches anzudeuten. Als geistesgeschichtliches Werk wird die vollendete Jacob-Burckhardt-Biographie mit ihren vielseitigen Bezügen einmal einen eminent wichtigen Platz einnehmen. Sie wird nach allen Seiten tief in den Geist des 19. Jahrhunderts eindringen, und indem sie Burckhardts Ort umreißt, wird sie uns auch zeigen, woher wir kommen.

Friedrich Engels und der Sonderbund

von *Wilfried Haeberti*

«Endlich also wird dem unaufhörlichen Großprahlen von der ‚Wiege der Freiheit‘, von den ‚Enkeln Tells und Winkelrieds‘, von den tapfern Siegern von Sempach und Murten ein Ende gemacht werden! Endlich